

Sucherfernrohr Kurzgeschichte von Gernot Schatzdorfer

„Bereit, Ben?“

„Alles klar, Max. Du kannst loslegen. Gehe auf Sendung in drei – zwei – eins – jetzt!“

„Liebe Zuseher, mein Name ist Max Zauchner. Ich habe die Ehre, euch *Giordano* vorzuführen, das neue Weltraumteleskop der IAU, der Internationalen Astronomischen Union. Professor Günther Tannberger, Nobelpreisträger 2081, hat es mit seinem Team entwickelt. Heute seid ihr live dabei, wenn wir *First Light* verkünden, die erste wirkliche Beobachtung mit dem neuen Gerät.“

Ich drehte die kleine Handkamera von meinem Gesicht weg und schwenkte langsam über die Umgebung.

„Ich melde mich aus dem kleinen Wohnmodul, das direkt an das Teleskop angebaut ist. Alle bisherigen Weltraumteleskope waren unbemannt, *Giordano* ist das erste, mit dem Wissenschaftler direkt vor Ort beobachten können. Mit dem Sucherfernrohr dort drüben kann man die Untersuchungsobjekte anvisieren. Das werde ich jetzt aber nicht brauchen, für unsere Livesendung arbeite ich mit Computersteuerung.“

Ich zeigte noch einen Blick aus dem Fenster, wo in einiger Entfernung ein radförmiges Objekt im Weltraum schwebte. „Dort draußen seht ihr die Raumstation ISS 3. Sie diente beim Bau des Observatoriums als Basis. Von dort wurden die Bauteile angeliefert und die Arbeitstrupps versorgt.“ Ich startete das vorbereitete Programm. Steuerdüsen verursachten kleine Erschütterungen, ich spürte auch das Vibrieren der massiven Schwungräder, die nun angeworfen wurden, um das riesige Fernrohr mitsamt der Wohnkabine auf mein erstes Beobachtungsobjekt auszurichten.

Als das Ziel auf dem Monitor erschien, funkte ich den Techniker an: „Ben, du kannst jetzt das Fernrohrbild direkt in die Livesendung schalten.“

Dann wandte ich mich wieder ans Publikum: „*Giordano* zeigt euch jetzt den Planeten Jupiter. Wer würde bei den wunderschönen Wirbelmustern in seinen Wolkenbändern nicht Appetit auf einen Caffè Latte bekommen? Aber bei der Super-Auflösung des Teleskops ist noch mehr drin. Ich zoome hinein. Da! Der Neue Rote Fleck in Großaufnahme.“

Dieser berühmte Wirbelsturm war vor drei Monaten in der Jupiteratmosphäre aufgetaucht, in der gleichen geographischen Breite, in der Jahre zuvor der historische Große Rote Fleck nach längerem Schrumpfen endgültig verschwunden war.

Ich zeigte noch den Andromedanebel und ein paar andere interessante Objekte am Himmel und auf der Erde. Auf die Pyramiden von Gizeh hatte ich gerade besonders gute Sicht.

Stolz stellte ich fest, dass die präzise Ausrichtung des Teleskops auf die unterschiedlichen Ziele besser funktionierte als erwartet. Ich war in Professor Tannbergers Arbeitsgruppe für diesen Teil der Konstruktion zuständig gewesen. Nun war ich früher als geplant mit der Vorführung fertig. Ben meldete sich über Kopfhörer: „Wir haben noch ein paar Minuten Sendezeit. Max, lass dir was einfallen!“

Jetzt musste ich improvisieren. Da kam mir eine geniale Idee. Die Raumstation, auf die meine Handkamera nicht mehr als einen flüchtigen Blick erlaubt hatte, sollte durch das Riesenteleskop in voller Pracht mit allen Einzelheiten erkennbar werden. So würden auch astronomische Laien einen Eindruck von der Leistungsfähigkeit des riesigen Teleskops bekommen. Allerdings waren die ständig wechselnden Koordinaten von ISS 3 in der Datenbank nicht erfasst, deshalb hangelte ich mich in der Schwerelosigkeit weg vom Monitor des Steuercomputers zum Sucherfernrohr.

Jetzt war ich froh, dass Tannberger auf seinen Einbau bestanden hatte. Die Geldgeber waren zuerst dagegen gewesen, sie hatten gemeint, Computersteuerung würde ausreichen. Aber der Professor, ein Astronom vom alten Schlag, hatte argumentiert, dass eine Weltraumsternwarte, die ohnehin schon einen Wohnbereich für menschliche Besatzung bereitstellte, auch die Möglichkeit direkter Beobachtung bieten sollte. Ich filmte mich selbst beim Blick durch den Sucher und kommentierte: „Für das Einstellen der Beobachtungsobjekte muss das ganze Raumfahrzeug gedreht werden,

deshalb konnten die Konstrukteure auch das Sucherfernrohr fix in das Observatorium einbauen, was einiges an Kosten sparte. Wir mussten nur darauf achten, dass es genau in dieselbe Richtung blickt wie das Hauptinstrument.”

Dessen Bild übertrug Ben inzwischen wieder live, nachdem ich die Raumstation ins Blickfeld bekommen hatte. Ich erkannte den Schriftzug „ISS 3” auf der Außenhülle, darüber die lange Reihe der Fenster zu den Wohnkabinen der Raumstation. Ich versuchte, eine dieser kleinen Sichtscheiben im Fadenkreuz zu halten, um den Zusehern, die das Ganze noch viel größer ins Bild bekamen, stabile Sicht zu gewährleisten. „Hier seht ihr den rotierenden Außenbereich von ISS 3, wo die Drehung für künstliche Schwerkraft sorgt. Deshalb wurde dort der Großteil der Wohnmodule untergebracht. Im Zentrum hingegen finden sich vor allem Labors, die mit der Schwerelosigkeit arbeiten, also für Materialforschung und ...”

Plötzlich unterbrach mich Ben im Kopfhörer: „Um Himmels Willen, Max! Was machst du denn da? Du hättest auf den Monitor schauen sollen! Ich musste die Sendung abbrechen, aber da war es schon passiert. Das wird noch mächtig Ärger geben.”

Ich fragte verdattert nach: „Was war passiert?”

„Ich zeig’s dir.” Ben spielte mir die letzten Minuten der Sendung noch einmal vor. Die starke Vergrößerung des Teleskops zeigte die anvisierte Außenluke in bildschirmfüllender Großaufnahme. Durch das Fenster war Professor Tannberger zu sehen. Ausgerechnet mein Chef, und noch dazu im Bademantel! Mir wurde heiß. Ich hatte nicht daran gedacht, dass ich mit meiner Idee, die Raumstation zu beobachten, die Privatsphäre anderer verletzen könnte.

Doch es sollte noch schlimmer kommen. Im Bildausschnitt der Luke erschienen die Beine einer Frau, gehüllt in schwarze Strümpfe, deren sexy Netzstruktur dank der hervorragenden Optik gut zu sehen war. Dann kam wieder das Gesicht des Professors ins Bild. Er blickte zur Seite, eine Änderung der Beleuchtung verriet, dass er einen Bildschirm einschaltete. Seine genüsslich entspannte Miene wich binnen Sekundenbruchteilen blankem Entsetzen. Hastig stellte er sein Champagnerglas zur Seite und schob den Sichtschutz des Fensters vor, dann wurde der Bildschirm schwarz und Bens Stimme erklärte: „Sehr geehrte Zuseher, leider mussten wir die Sendung wegen technischer Probleme beenden. Wir bitten um Ihr Verständnis.”

Jetzt hatte ich tatsächlich ein Problem. An die Direktübertragung hatten sich mehrere Fernsehsender und etliche Livestreams im Weltnetz angeschlossen. Ich hatte von *Giordano* Zugang zu den Nachrichtenkanälen und sah mir die Bescherung an. Die kompromittierenden Bilder wurden binnen weniger Stunden millionenfach aufgerufen und gingen durch alle Medien. Der verheiratete Professor wurde mit Spott überhäuft. „Weltraumcasanova” war noch eine der harmloseren Bezeichnungen in den Netzpostings und der Boulevardpresse. Die Reporter versuchten auch, seine Ehefrau, die auf der Erde geblieben war, vor die Kamera zu bekommen, zumal sie als äußerst attraktiv galt. Ich kannte sie nicht persönlich, nicht einmal von Bildern, sie war mir aber aus wissenschaftlichen Fachartikeln als hervorragende Astrophysikerin bekannt. In der von den Medien bald so genannten „Sucherfernrohr-Affäre” lehnte sie allerdings alle Anfragen für Interviews, Fotos und Filmaufnahmen ab. Sie ließ nur über ihre Anwältin bekanntgeben, dass sie die Scheidung eingereicht habe.

Mein Chef mied genauso die Öffentlichkeit. Er hatte sich auf ISS 3 in seiner Kabine verkrochen. Es wurde berichtet, dass er einen längeren Erdurlaub antreten wollte.

Auch ich hatte keine Lust, auf der Raumstation aufdringlichen Journalisten oder gar dem Professor selbst zu begegnen und blieb vorerst lieber im Observatorium. Allerdings machte mir Christina Sörensen, die Geschäftsführerin der Internationalen Astronomischen Union, einen Strich durch die Rechnung. Sie war eben erst von der Erde auf die Raumstation gekommen und wünschte mich sofort zu sprechen. Sie sagte nicht, worum es ging, aber ich konnte es mir denken. Der Professor hatte offenbar dafür gesorgt, dass ich meinen Job an diesem faszinierenden Teleskop los war.

Resigniert lenkte ich das Shuttle zur Anlegestelle der Raumstation.

Im langen Gang vor den Luftschleusen kam mir ein Mann entgegen. Tannberger! Ich konnte ihm

nicht mehr ausweichen. Er blieb vor mir stehen, seine zusammengekniffenen Lippen verrieten mühsam unterdrückte Wut. Er presste hervor: „Zauchner, betrachten Sie unsere Zusammenarbeit als beendet.“ Dann drehte er sich rasch zur Seite und ging weiter in Richtung zu den angedockten Shuttles.

Christina Sörensen begrüßte mich im IAU-Büro der Raumstation. Die Schwedin ließ sich wie immer keinerlei Emotionen anmerken und kam ohne Umschweife zur Sache: „Professor Tannberger war gerade hier. Er hat mich vor seiner Abreise gebeten, Ihr Dienstverhältnis bei der IAU zu beenden.“

„Das kommt für mich nicht überraschend. Der ganze Vorfall tut mir schrecklich leid. Durch meine unfreiwillige Paparazzo-Aktion habe ich dem Image der Organisation sicherlich geschadet.“

„Beruhigen Sie sich, Herr Zauchner! Sie haben nur in der löblichen Absicht gehandelt, die Leistungsfähigkeit unseres Teleskops in der Öffentlichkeit zu demonstrieren. Dass Ihnen das so gut und auf so unerwartete Weise gelingen sollte, konnten Sie nicht vorhersehen.“

„Aber ich war doch ...“

„Bitte lassen Sie mich weitersprechen. Ich werde dem Vorschlag, Sie zu kündigen, nicht zustimmen, das ist bereits mit dem Vorstand der IAU abgesprochen. Wir wollen auf Ihre Kompetenz in diesem Projekt nicht verzichten. Sie werden Ihre Mission wie geplant antreten und mit *Giordano* zu L2 fliegen. Dort sind Sie dann die nächsten paar Monate mehr als eine Million Kilometer von Professor Tannberger entfernt. Das sollte doch genügen, um den zwischenmenschlichen Problemen vorerst zu entkommen.“

„Ich danke Ihnen!“ Ich atmete auf, damit hatte ich nicht mehr gerechnet.

„Danken Sie nicht mir, sondern sich selbst. Sie haben sich bereits als fähiger Astronom profiliert und Ihr technisches Können im *Giordano*-Konstruktionsteam unter Beweis gestellt. Aber vor allem mit Ihrem ausgezeichneten körperlichen Zustand und Ihrer Erfahrung bei Außeneinsätzen im Raumanzug sind Sie allen möglichen Konkurrenten haushoch überlegen.“

Nach kurzer Pause fügte sie hinzu: „Der Professor wird übrigens auch weiter in unseren Diensten arbeiten. Er hat ja nichts Gesetzeswidriges getan, und der unglückliche Einblick in sein Privatleben wird bald vergessen sein. Das Gedächtnis der Öffentlichkeit und der Medien ist kurz. Ich hoffe, er wird nach Ihrer Rückkehr auch wieder fähig sein, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.“

Ich konnte es kaum fassen. Ich würde fliegen! Der Lagrangepunkt L2, eineinhalb Millionen Kilometer außerhalb der Erdbahn mitten im freien Weltraum gelegen, hatte sich trotz seiner großen Entfernung als einer der besten Orte für Weltraumobservatorien herausgestellt. Deshalb waren an diesem Platz schon etliche Forschungsinstrumente im Einsatz, und einige Wissenschaftler hatten vorgeschlagen, einen Astronauten dort zu stationieren, um die teuren Anlagen in Schuss zu halten. Tannberger war dann auf die Idee gekommen, den Astronauten nicht mit einem eigenen Raumschiff, sondern gleich zusammen mit dem neuen Teleskop *Giordano* an den Einsatzort zu bringen. Von den vielen Bewerbern für diese Mission war nach strengen Ausleseverfahren und hartem Training nur einer übrig geblieben: Ich!

Dann hätte mir diese Sucherfernrohrgeschichte das größte Abenteuer meines Lebens beinahe doch noch vermässelt. Ich war heilfroh, so glimpflich davongekommen zu sein.

Die zwei Tage bis zum Abflug verbrachte ich auf der Raumstation und dem Observatorium mit letzten Gesundheitschecks und technischen Überprüfungen. Nebenbei versuchte ich, mich von der emotionalen Achterbahnfahrt nach jener unglücklichen Liveübertragung zu erholen und seelisch auf die Abreise einzustellen. In den nächsten Monaten warteten zwar interessante wissenschaftliche und astronautische Herausforderungen auf mich, zugleich würde ich aber weiter von meinen Mitmenschen entfernt sein als irgendjemand je zuvor, ein unfreiwilliger Weltrekordhalter in Sachen Einsamkeit.

Am letzten Abend, bevor es tatsächlich los ging, saß ich mit dem Techniker Ben und ein paar anderen Freunden in der Bar *Blue Planet* im rotierenden Außenring von ISS 3, wo große

Panoramafenster einen schönen Blick auf die immer wieder vorbeiziehende Erde boten. Nach dem letzten Umtrunk zum Abschied gingen die anderen bald, ich starrte noch allein in mein Glas, in Gedanken an mein morgen beginnendes Weltraumabenteuer versunken.

Nach längerem Sinnieren fielen mir unverhofft die pikanten Teleskopbilder wieder ein, die für so viel Aufregung gesorgt hatten. Das war kein Zufall, denn mein Blick hatte eine Frau gestreift, die allein an der Theke saß. Ihr kurzes Cocktailkleid zeigte, diesmal ganz ohne Fernrohr, viel von ihren elegant bestrumpften Beinen, und bei den hohen Absätzen ihrer Schuhe fragte ich mich, ob sie nicht den Sicherheitsbestimmungen der Raumstation widersprachen. Einen Atemzug lang ging mir die Möglichkeit durch den Kopf, die unbekannte Gespielin des Professors zu sehen, doch diese war laut Medienberichten schon auf die Erde zurückgekehrt.

Nun, ich war Single, und ich würde ab morgen sehr weit weg und sehr allein sein. So fasste ich mir ein Herz und sprach sie an. Sie reagierte freundlich, hielt sich aber bedeckt, als ich sie nach ihrem beruflichen Hintergrund fragte. So plauderten wir eben über Freizeitinteressen. Carmen – so hatte sie sich vorgestellt – war von extremen und herausfordernden Sportarten ebenso begeistert wie ich. Sogar im freien Weltraum war sie schon unterwegs gewesen.

Den nächsten Drink nahmen wir zum Tisch mit. Nachdem wir uns gesetzt hatten, sah Carmen mir in die Augen. „Max, ich muss dir etwas gestehen. Ich war nicht ganz aufrichtig zu dir.“ Auf meinen überraschten und vielleicht auch leicht entsetzten Blick hin fuhr sie fort: „Nein, es ist nicht so schlimm. Ich habe dich nicht direkt belogen, sondern nur beim Namen etwas geschummelt. Carmen ist mein zweiter Vorname, normalerweise stelle ich mich mit Julia vor. Julia Bernier.“

Jetzt war die Überraschung perfekt. Julia Bernier war Professor Günther Tannbergers Gemahlin. Diese Frau, deren Name es in den letzten Tagen zu beträchtlicher unfreiwilliger Medienpräsenz gebracht hatte, saß neben mir! Sie legte ihre Hand auf meine und erklärte: „Anfangs war ich empört, dass durch deine Sucherfernrohraktion die Sache in der Öffentlichkeit so breitgetreten wurde. Es ist kein gutes Gefühl, vor der ganzen Welt als betrogene Ehefrau dazustehen. Aber inzwischen bin ich froh darüber. Der ganze Rummel hat mir den Entschluss zur Trennung sehr erleichtert.“

Sie seufzte und rückte noch etwas näher. „Es war ja nicht das erste Mal, dass Günther fremdgegangen ist. Weißt du, damals, als es zwischen uns begann, war alles in Ordnung, auch für ihn. Ich war seine Studentin, ich blickte zu ihm auf. Als ich dann wissenschaftlich eigene Wege ging, konnte er das nicht akzeptieren. Es kratzte zu sehr an seinem Selbstbewusstsein. Ich wollte es lange nicht wahrhaben, aber unsere Beziehung ist schon seit geraumer Zeit am Ende.“

Erstaunlich offen sprach sie weiter über sich, ihre Hoffnungen, Ängste und Sorgen und ihre zerrüttete Ehe.

Ich meinte: „Es ist schon eigenartig, irgendwie lande ich immer wieder in der Rolle des Seelentrösters.“

„Die beherrscht du aber auch hervorragend. Es gibt nicht viele Männer, die so gut zuhören können.“

Wir konnten nun ohne Geheimnistuerei auch über Berufliches reden, über unser gemeinsames Fachgebiet, die Astronomie. Wir vertieften uns gerade in ein interessantes Gespräch über die interferometrische Erforschung extrasolarer Planetensysteme, als sich Julia unvermittelt selbst unterbrach: „Ach, wir Wissenschaftler denken doch immer nur an das Eine!“

Lachend umarmten wir uns, ein langer Kuss, dem noch weitere folgten, beendete den Ausflug in die Wissenschaft. Julia flüsterte: „Meine Kabine liegt im schwerelosen Zentralbereich der Raumstation. Es ist sehr gemütlich dort. Willst du sie dir einmal ansehen?“

Nachdem wir beide schon Erfahrung mit Schwerelosigkeit hatten, versprach die Nacht sehr interessant zu werden. In Julias Quartier angekommen, schwebte sie gleich zum Fenster und schloss die blickdichte Klappe. „Es könnte ja jemand hereinspähen. Mit einem Sucherfernrohr.“